

Hamburg als Kulturzentrum

Von Erich Lüth

Nichts ergrimmt die Hamburger stärker als der sich in gewissen Abständen wiederholende Vorwurf, Hamburg sei keine Heimstätte des schöpferischen Geistes, sondern, schon aus seinen materiellen Grundlagen und Lebensverhältnissen heraus, eine *a m u s i s c h e* Stadt.

Was haben die Musen in einer Stadt der Kaufleute, Werften, Schiffe, Speicher und Kontore schon zu suchen? Genügt es nicht, daß die Hamburger mit Erfolg dem Winde die Stirn bieten und, durchaus im Goetheschen Geiste, Weltkinder, nicht aber Musensöhne sind?

Richtig ist, daß in einer Stadt des Handels und der Schifffahrt das Musische nicht dominieren kann, wie es in manchen anderen Städten der Fall ist. Andererseits darf aber nicht verkannt werden, daß sich auf gesunden materiellen Grundlagen auch ein reiches Kulturleben entfalten kann und daß die Bürger einer Stadt wie Hamburg ebenso wie ihre staatlichen Institutionen zu echten Förderern und Mäzenen des Kunstlebens sich aufzuschwingen vermögen.

Einige historische Hinweise mögen in diesem Zusammenhang nicht ohne Interesse sein. Hamburgs Maler-Innung, die im Jahre 1950 ihr 575jähriges Jubiläum feierte, gilt als die älteste Vereinigung ihrer Art. Ihr Gründer und erstes Oberhaupt war kein geringerer als einer der größten Maler und Bildhauer des Mittelalters, Meister Bertram von Minden. Sein Amtsnachfolger war gleichen Ranges und erfreute sich gleichen Ansehens. Es war der von Alfred Lichtwark wiederentdeckte Meister Francke.

In Hamburg entstand früher als selbst in deutschen Fürstenresidenzen ein „Opernhof“ als Gründung kunstbegeisterter Bürger dieser Stadt. Ein bürgerliches Theater also zu einer Zeit, als es noch keine subventionierten Staatstheater im heutigen Sinne, sondern lediglich Bühnen gab, die, aus fürstlicher Schatulle gespeist, zur Spielart der Hoftheater zählten.

Auch das National-Theater zu Hamburg, dessen Aufführungen Lessing zur Niederschrift seiner klassischen „Hamburgischen Dramaturgie“ inspirierten, besaß neben dem National-Theater von Mannheim und dem von Weimar in deutschen Landen führenden Rang, wobei es wohlthuend hervorstach, daß Hamburg, im Gegensatz zum fürstlichen Mäzenatentum, von jeher in seinem Kulturleben die Züge einer echten geistigen Republik, wie Rudolf Alexander Schröder es ausdrückte, aufwies.

Zur Goethe-Zeit war der Syndikus der englischen Handelsgesellschaft zu Hamburg, Friedrich von Hagedorn, einer der meistgelesenen und geachtetsten deutschen Dichter. In seinem Trinklied auf Hamburgs Wohl heißt es: „Hier finden alle Künste Kenner.“ Er lobt also das Echo, das die Musensöhne bei den Bürgern unserer Stadt fanden. Ein gleich starkes Echo bei seinen hamburgischen Zeitgenossen fand Friedrich Gottlieb Klopstock. Nennt man dann noch die reproduktiven Theatermänner Schröder und Ekhoff und dazu die Sontag und die göttliche Jenny Lind, dann bestätigt sich auch in ihnen eine hamburgische Geistes- und Theatertradition von hohen Graden.

Hamburg war stets eine Pflegestätte hoher Orgelkultur (Snitger-Orgel zu St. Jacobi). Felix Mendelssohn-Bartholdy und Johannes Brahms sind nicht die geringsten Sterne am Himmel großer deutscher Tondichtung. Gehen wir zur Moderne über, so führt von Matthias Claudius, der die süßesten aller deutschen Volkslieder sang, über Heinrich Heine, Friedrich Hebbel, Detlev von Liliencron und Gustav Falke kein gar so schmaler Gratweg zu unseren Zeitgenossen Jahn, Leip, Borchert und Nossack.

Wohl sprach Heine von einem „verluderten Kaufmannsneest“, von einer „Schacherstadt“, in der nicht das mindeste Gefühl für Poesie zu finden sei, außer „für barbezahlte Hochzeits-, Leichen- oder Kindtaufs-Carminaden“. Das waren aber Worte, die aus einer tiefen Erbitterung über persönliches Liebesleid hervorbrachen, aus Familienzwickigkeiten und Spannungen zwischen dem großen Salomon Heine und seinem ungebärdigen Neffen Heinrich. Im übrigen erschien Heines wundersames „Buch der Lieder“ aber bei Hoffmann und Campe zu Hamburg, und Heine selbst erklärte: „Dort steht mein Denkmal“, als er seine Freunde auf sein Verlagshaus zu Hamburg hinwies.

Auch die jüngere Theatergeschichte Hamburgs weist vielfältige Glanzpunkte auf, wobei sich das Schwergewicht in schöpferischer Spannung zwischen Oper und Schauspielhaus wechselweise verlagerte. Da sind Pollini und der Baron von Berger noch zu „kaiserlichen“ Zeiten zu nennen. Erich Ziegels Kammerspiele waren ein Brennpunkt des deutschen Theaterlebens nach der November-Revolution. Hier entbrannten um Strindberg, Wedekind, Schnitzler, Georg Kaiser, Hasenclever, Brecht und Zuckmayer erneute oder neue literarische Streitgespräche hohen Formats. Doch auch Shakespeare erlebte mit Kortner, Steinrück und Gründgens eine echte Resonanz.

Nach der Zeit einheitlicher „Geistesausrichtung“ auch im Theater- und Kulturleben (1933 bis 1944) stand Hamburg am Tage der Kapitulation zunächst vor einem geistigen Nichts.